
Der Unkeler Kreis.

Zum Versuch einer Grundsatzdiskussion in der deutschen Archäologie

Heinrich Härke

Unzufriedenheit mit Zustand und Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in der Bundesrepublik hat sich unter jüngeren Kollegen und Studenten in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach Ausdruck verschafft. In dieser Hinsicht stellt die 1983 erhobene Forderung des Unkeler Kreises nach einer Standortbestimmung und Grundsatzdiskussion nur das vorletzte Glied einer Reihe ähnlicher Initiativen dar, die vom Hessischen Arbeitskreis der Fachstudenten sowie der Gründung des Schleswiger Kreises und der DGUF (Ende 60er/Anfang 70er Jahre) bis zu den jüngsten Studentenaktivitäten (Spitzner-von der Haar 1989) reicht.

Überraschend ist weniger die Regelmäßigkeit solcher Forderungen (die ergeben sich nun mal aus der Situation des Faches) als die Leichtigkeit, mit der sie ignoriert werden konnten und die Regelmäßigkeit, mit der solche Initiativen wieder im Sande verliefen oder jedenfalls nicht ihre Ziele erreichten. Der Zweck dieses Beitrags (1) ist daher eigentlich weniger die Selbstdarstellung des Unkeler Kreises - gemeint ist er vielmehr als eine Aufforderung zum Nachdenken und zum Gedankenaustausch darüber, wie erreicht werden kann, daß die verschiedenen Initiativen der letzten Jahre diesmal nicht wieder mehr oder weniger erfolglos verpuffen.

Hintergrund

Beim Unkeler Kreis handelt es sich um eine Diskussionsgruppe, deren Teilnehmer eigentlich nur einen gemeinsamen Nenner haben: ein Unbehagen über den derzeitigen Zustand der deutschen Archäologie (womit hier im folgenden Ur- und Frühgeschichte, Provinzialrömische Archäologie und Mittelalter-Archäologie gemeint sind). Der Gedanke eines solchen Kreises entstand 1982, und dahinter stand die Absicht, dieses Unbehagen zu formulieren, eine kritische Bestandsaufnahme des Faches zu versuchen und dann Ideen zu entwickeln, wie eine breitere Diskussion über Zielvorstellungen in Gang gebracht werden könnte und wie übergreifende kulturgeschichtliche und kulturanthropologische Perspektiven wieder in die deutsche Archäologie eingebracht werden könnten.

An dieser Stelle wird es notwendig, das erwähnte Unbehagen und seinen Anlaß kurz zu präzisieren. Seit dem Zweiten Weltkrieg haben die archäologischen Fächer in der Bundesrepublik eine sehr einseitige Entwicklung durchgemacht. Während die Arbeitsverfahren, also gewissermaßen die handwerklichen Aspekte archäologischer Arbeit (Ausgrabung, Fundbearbeitung, Dokumentation, Publikation), in den letzten 45 Jahren einen ausgesprochen hohen Stand erreicht haben, gab es in dieser Zeit kaum Anzeichen der kritischen Selbstreflexion, der sich jedes Fach periodisch oder kontinuierlich unterziehen muß, wenn es als wissenschaftliche Disziplin Bestand und Zukunft haben will. Die Frage nach dem Ziel der Archäologie ist selten einmal aufgeworfen worden, und die Frage, wie Archäologie zu betreiben sei, ist fast ausschließlich als rein technische und nicht etwa als intellektuelle Herausforderung verstanden worden.

Der Grund für diese Entwicklung ist, wie schon vor zweieinhalb Jahrzehnten klar erkannt wurde (Narr 1966), in der Schockreaktion auf die politische und ideologische Ausnutzung der Ur- und Frühgeschichte im Dritten Reich zu suchen. Smolla (1980) hat dafür den Begriff "Kossinna-Syndrom" geprägt. Andererseits aber fiel die bundesdeutsche Archäologie damit in eine Einstellung zurück, für die es in der von-Ranke-Schule der Geschichtswissenschaft eine ältere Tradition gibt, die von Trigger als "hyper-empirisch" beschrieben worden ist: die Überbetonung von Fakten und das Degradieren von Interpretation auf den Status einer persönlichen Meinungsäußerung (Trigger 1989, 32). Sowohl die Rolle der Vorgeschichtsforschung im Dritten Reich als auch die Art und Weise, wie die daraus erwachsene Theoriefeindlichkeit über mehrere Jahrzehnte festgeschrieben werden konnte, bedürfen dringend der Diskussion.

Hinreichend klar sind jedoch jetzt schon die Folgen dieser Entwicklung. Zu den grundlegenden Fragen der Fachtheorie und -methodik herrscht unter den meisten bundesdeutschen Kollegen ein ganz auffallender Mangel an Information und Reflexion. Interpretation und Synthese werden regelmäßig abgetan mit Argumenten wie: "Wir haben noch nicht genug Material, um schon Geschichte zu schreiben", ohne daß diskutiert wird, wieviel Material denn benötigt wird und ob Archäologen überhaupt Geschichte schreiben sollen. Ethnographische Parallelen für die europäische Vorgeschichte werden immer wieder abgelehnt, weil sie aus "einem fremden Kulturkreis" kommen, ein Argument, das in dieser Form bereits von Kossinna (1911, 128) benutzt wurde. Gegen die Verwendung von Modellen wird oft eingewendet, daß sie zu "schematisch" seien und "die Rolle der Einzelpersonlichkeit in der Geschichte" nicht berücksichtigten, wobei in der Regel übersehen wird, daß dieser Ablehnung selbst bereits ein implizites Modell zum Charakter und zur Kausalität von Geschichtsabläufen zugrundeliegt. Ebenso unreflektiert ist der weitverbreitete Glaube, man könne die Erforschung der Vergangenheit "objektiv" betreiben, abgeschottet gegen unterschwellige Interpretationsmodelle und gegen gesellschaftliche Einflüsse. Dieser Glaube, eine direkte Folge des "Kossinna-Syndroms", ist in historischen Nachbarfächern schon lange als methodisches Wunschdenken erkannt worden.

Die Theoriefeindlichkeit führte auch zu einer Isolation der bundesdeutschen Archäologie von der Nachkriegsentwicklung des Faches außerhalb des deutschen Sprachraumes, besonders in den USA, Großbritannien, Skandinavien und den Niederlanden. Zwar ist diese Isolation weitgehend selbstgewählt (Narr 1974, 124f.), und sie wird auch von anderen kulturhistorischen Fächern geteilt (Vierhaus 1989, 133), aber das macht sie nicht weniger sinnlos und schädlich (siehe Härke 1989a).

Bisherige Aktivitäten

Auf der Grundlage dieser Situationsbeurteilung wurden 1982 einige Diskussionsrunden an eine Reihe jüngerer Kollegen verschickt, um einen Ausgangspunkt für ein Gespräch zu schaffen. Die rund ein Dutzend zählenden Teilnehmer am ersten Unkel-Symposium im darauffolgenden Jahr kamen fast durchweg aus der Bodendenkmalpflege und aus Museen; deutsche Hochschullehrer waren nicht vertreten. Dafür nahmen zwei Ausländer (ein Niederländer und ein Däne) teil, deren Beiträge enorm wichtig waren. Und da wir im Interesse einer glaubwürdigen Kritik unabhängig von Institutionen und bestehenden Organisationen sein wollten, trafen wir uns im Privathaus eines Gründungsmitgliedes in Unkel bei Bonn (daher der Name). Die dort vorgetragenen Referate unternahmen den Versuch einer Bestandsaufnahme nach Zeitabschnitten: Neolithikum, Bronzezeit, Eisenzeit, Römische Kaiserzeit, Provinzialrömische Archäologie, Frühmittelalterforschung, Mittelalter-Archäologie. Dazu kamen Über-

legungen zum Sinn und Zweck der Ur- und Frühgeschichte sowie Beiträge über die Entwicklung der Archäologie in drei Nachbarländern: Dänemark, Niederlande und Großbritannien.

Seither hat es vier weitere Unkel-Symposien gegeben, die nächsten drei ebenfalls als private Wochenendtreffen mit intensiver Diskussion im kleinen Kreis. Unkel II (Saerbeck 1984) befaßte sich mit Sozialstrukturen und Randkulturen. Unkel III (Schleswig 1985) über Siedlungsgeschichte machte uns dann allerdings klar, daß wir dabei waren, in eine Sackgasse zu geraten: der Anfangsschwung war verlorengegangen, es hatte sich eine gewisse Richtungslosigkeit eingestellt, und wegen der Schrumpfung des Kreises bestand zunehmend die Gefahr des "Terroristensyndroms", der Selbstbestätigung im kleinen Kreise Gleichgesinnter. Während Unkel IV (Amersfoort, Niederlande, 1986) wurde daher beschlossen, einen neuen Ansatz zu versuchen: dasselbe Thema (Kontinuität und Diskontinuität) sollte noch einmal in einer Konferenz mit geladenen Gästen diskutiert werden. Das wurde dann Unkel V (Jugendhof Rheinland bei Bonn 1988) mit knapp 30 Teilnehmern, der Maximalgröße, die unserer Ansicht nach noch eine freie und intensive Diskussion zuläßt.

Einiges von dem, was in diesen Symposien diskutiert wurde, haben wir versucht, nach außen zu vermitteln. Die Referate und die sehr freimütigen Diskussionen von Unkel I (Härke 1983) und Unkel II (Pauli 1984) wurden jeweils in einem kleinen Heft bescheidener Machart zusammengestellt; davon sind mehrere Hundert Kopien in Umlauf gegangen. Über Unkel V gibt es einen englischen Konferenzbericht mit Hintergrundinformationen (Härke 1989b), und die vollständige Publikation ist in Vorbereitung.

Reaktionen

Die Unkeler Initiative und besonders das erste Unkel-Heft fanden eine sehr gemischte Aufnahme. Die Reaktionen, so wie sie uns direkt mitgeteilt wurden oder wie wir sie indirekt erfuhren, reichten von bitterböser Ablehnung bis hin zu begeisterter Zustimmung. Letztere kam nicht nur von Studenten, sondern - von uns unerwartet - auch von einigen emeritierten Professoren. Dies scheint ein Hinweis darauf zu sein, daß es bei manchen älteren Hochschullehrern eine Enttäuschung darüber gibt, was aus dem Fach geworden bzw. eben nicht geworden ist. Bei vielen jüngeren Kollegen spürten wir dagegen eine deutliche Zurückhaltung in ihrer Reaktion auf Unkel und sogar Bedenken, mit einer dermaßen offenen Diskussion über Zustand und Zweck des Faches in irgendeiner Form in Verbindung gebracht zu werden. Wenn Bedenken dieser Art charakteristisch sein sollten für die Atmosphäre im Fach, dann wäre eine Grundsatzdiskussion allerdings unmöglich.

Die härteste Kritik kam, nicht ganz überraschenderweise, aus den höheren Bereichen der Fachhierarchie. Überraschend und enttäuschend war für uns jedoch, daß diese Kritik (soweit sie uns überhaupt erreichte) sich praktisch ausschließlich gegen den "Stil" und "Ton" der Unkel-Hefte richtete, wohingegen eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Diskussionsthesen und der kritischen Bestandsaufnahme völlig ausblieb. Es ist nicht ganz leicht, angesichts dieses Ausweichens, das sich auch in anderer Hinsicht geäußert hat (z.B. im Fernbleiben bestimmter zu Unkel-Symposien eingeladenen Kollegen), weiterhin an das Vorhandensein eines ehrlichen Willens zur offenen Diskussion im gesamten Fach zu glauben.

Bleibt noch die Kritik, die nicht selten von Studenten und Kollegen kommt, die der Unkeler Initiative grundsätzlich positiv gegenüberstehen: wir seien unnötig provokativ, wir publizierten nicht oder an entlegenen Stellen, und

wir seien elitär. So wird uns oft vorgehalten, daß wir mit unserem "Diskussionsstil" auch wohlmeinende Kollegen in der Fachhierarchie vor den Kopf stießen und damit unserem berechtigten Anliegen nur schaden. Dies kann gelegentlich der Fall gewesen sein und wäre in der Tat bedauerlich. Andererseits aber enthält die Geschichte des Faches in den letzten Jahrzehnten kaum Hinweise darauf, daß es ohne ein gewisses Maß an Provokation möglich sein könnte, in der deutschen Archäologie eine Grundsatzdiskussion in Gang zu bringen.

Die "entlegene Publikation" unserer ersten beiden Treffen in vervielfältigten Heften war kein unglücklicher Zufall, sondern die Folge unserer eigenen Zielsetzungen. Es ging uns darum, eine Diskussion in Gang zu bringen; dafür sollten unsere Referate nur ein Anstoß sein, und wir hielten es deswegen auch für wichtig, die gesamte Diskussion während der Symposien mit vorzulegen. Für diesen Zweck wiederum schienen uns existierende Publikationsformate ungeeignet, und darum wurde das "Samisdat"-Format gewählt. Nach der zahlreichen Kritik daran wird die Publikation von Unkel V in konventioneller Form erfolgen. Amüsant ist schon, daß gleichlautende Kritik auch gegen den englischsprachigen Bericht über Unkel V (Härke 1989b) gerichtet wurde: die Zeitschrift "Current Anthropology", in der er auf ausdrückliche Anforderung des Herausgebers veröffentlicht wurde, ist eine der von Archäologen weltweit wohl meistgelesenen Zeitschriften. Der Vorwurf der entlegenen Publikation ist in diesem Falle also eher eine Aussage über die Lektüre deutscher Ur- und Frühgeschichtler und ihre Isolation von der internationalen Diskussion.

Das "elitäre Verhalten", das dem Unkeler Kreis vorgeworfen worden ist, war eigentlich nur der Versuch, die Teilnehmerzahl so zu begrenzen, daß eine intensive Diskussion, zu der jeder Anwesende beiträgt, noch möglich ist. Diese Grenze ist spätestens bei 30 Teilnehmern erreicht. Ein Mitglied des Unkeler Kreises hat dem Vorwurf elitären Verhaltens stets entgegengehalten, daß die Idee ja nicht patentiert sei - wer ein Unkel wolle, könne es sich selber schaffen. Außerdem war der Unkeler Kreis von vornherein gedacht als Diskussionskreis auf Zeit, der Denkanstöße liefern sollte, nicht aber etwa eine Führungsrolle beanspruchen wollte.

Perspektiven

Das bringt uns zu der Frage, wie es weitergehen soll, sowohl mit dem Unkeler Kreis als auch generell mit dem Versuch einer Grundsatzdiskussion in der deutschen Archäologie.

Zunächst einige Bemerkungen zum Unkeler Kreis. Das zuletzt erreichte Format schien uns eigentlich sehr erfolgreich: ein Symposium der Altmitglieder mit etwa 20 geladenen Gästen, auf dem ein Fragenkreis intensiv von allen Seiten beleuchtet wurde, wobei ein Tag Theorie und Modellen vorbehalten war, ein zweiter dem Material und der dritte Tag der freien Diskussion.

Symposien dieses Formats könnten als eine Art "Ideenseminare" fungieren, in denen mit jeweils wechselnden Gästen neue Ideen aufgegriffen und neue Konzepte und Modelle erarbeitet werden, die dann ins Fach eingebracht werden können. Das hat allerdings auch Probleme. Solche Seminare brauchen finanzielle und organisatorische Unterstützung, und die kann eigentlich nur von Institutionen kommen, von denen wir bisher unabhängig sein wollten. Die Hauptlast von Planung und Organisation würde aber weiterhin beim alten Kern des Unkeler Kreises liegen, und das zeitigt schon jetzt eine Unmenge praktischer Schwierigkeiten. Deswegen ist im Moment die Kontinuität der Unkel-Symposien auch sehr in Frage gestellt. Und selbst wenn sie weiterlaufen

sollten, könnten wir auf diese Weise nur dann einen größeren Kreis im Fach erreichen, wenn die Symposien jeweils prompt und an leicht zugänglicher Stelle publiziert werden.

Solche "Ideenseminare" können aber nicht das einzige Standbein einer Grundsatzdiskussion in der deutschen Archäologie sein. Diese Diskussion muß sehr viel breiter angelegt werden, und die Frage ist, wie das erreicht werden kann. Am Beginn der Unkel-Initiative stand die Vorstellung, daß sie einmal die Keimzelle einer regelmäßigen Theorie- und Methodik-Konferenz nach dem Vorbild der britischen "Theoretical Archaeology Group Conference" (TAG) werden könne. Die TAG-Konferenz hatte 1979 ja auch als kleines Methodenseminar in Sheffield angefangen, bevor sie zu einer der wichtigsten und einflußreichsten Konferenzen Großbritanniens wurde. Allerdings bezweifle ich mittlerweile, ob eine eigenständige deutsche TAG-Konferenz geschaffen werden kann, auch wenn die Skandinavier das Konzept mit Erfolg kopiert haben (siehe Kristiansen 1987). Da in Deutschland die Kongresse der Altertumsverbände nahezu das Konferenzmonopol im Fache haben, wäre es möglicherweise erfolgversprechender, nach dem Muster der anderen Arbeitsgemeinschaften am Rande der Kongresse eine "Theorie-AG" ins Leben zu rufen. Das ist im Unkel-Kreis mal erwogen worden, und mittlerweile gibt es dazu Pläne von anderer Seite.

Ein Diskussionsforum dieser Art, sei es eine Theorie-AG oder doch eine deutsche TAG-Konferenz, wäre vielleicht auch ein geeigneter Weg, die verschiedenen Initiativen und Aktivitäten der letzten Zeit für ein gemeinsames Ziel einzusetzen - m.E. jedenfalls geeigneter als eine Einheitsorganisation der betreffenden Gruppen, Vereine und Kreise. Brauchen wir wirklich einen "Verband für die Revolution in der deutschen Ur- und Frühgeschichte e.V."? Brauchen wir nicht vielmehr Pluralität und Lebendigkeit im Fach? Die aber ergibt sich nicht aus der Vereinssatzung, sondern aus dem Willen zur Kommunikation und aus dem ernsthaften Interesse an einer offenen Diskussion. Sicher sind Kooperation und ein Minimum an Organisation auch vonnöten, um diese Diskussion durchzusetzen und auf breiter Basis fortzuführen. Aber hat die Erfahrung der letzten Jahrzehnte nicht gezeigt, daß eingetragene Vereine in dieser Hinsicht auch nicht erfolgreicher sind als weniger formale Strukturen? Weit wichtiger als organisatorische Fragen ist die Einstellung: was vordringlich gebraucht wird, ist die Bereitschaft zum Gespräch, der Mut, Probleme beim Namen zu nennen, und der Wille zur Initiative, anstatt auf die Aktionen anderer zu warten.

Da ein großer Teil wissenschaftlicher Kommunikation über Publikationen läuft, wird neben einer regelmäßigen Theorie-Tagung auch unbedingt ein deutschsprachiges Forum nach dem Vorbild von "Current Anthropology" benötigt: eine Zeitschrift, in der Ideen, Modelle und Materialinterpretationen vorgestellt, von mehreren Kommentatoren kritisiert und vom Autor verteidigt werden - alles jeweils im selben Heft. Konventionelle Publikationsformen und auch Besprechungen stellen keinen Ersatz dafür dar. Mit einem publizierten Diskussionsforum dieser Art wäre es möglich, weitere Kreise im Fach zu erreichen und so neue Gesichtspunkte und Ansätze in die Arbeit mit dem Fundstoff hineinzutragen. Die Zeitschrift "Norwegian Archaeological Review" und ihre Rolle in der skandinavischen Archäologie sind ein Beispiel dafür, welchen Einfluß solch ein Forum auf die Entwicklung des Faches nehmen kann. Die Frage wäre nur, ob eine deutsche Zeitschrift dieser Art neu gegründet werden muß oder ob eine existierende Publikation diese Funktion übernehmen könnte.

Schließlich hat spätestens die Reaktion auf den englischen Bericht über die Unkel-Symposien (Härke 1989b) gezeigt, daß die Diskussion um die deutsche Archäologie internationalisiert werden muß - und dies nicht etwa, um die

Ideen ausländischer Kollegen einfach zu imitieren, sondern weil die deutsche Archäologie lange genug intellektuelle Selbstgenügsamkeit betrieben hat und weil sie aus den Diskussionen, die schon seit rund 30 Jahren anderswo stattfinden, lernen kann und auch lernen muß. Es ist ja überhaupt eigenartig und entgegen wissenschaftlichen Gepflogenheiten, daß die Ergebnisse der im Ausland laufenden Theoriediskussion mehr oder weniger ungeprüft zur "scientia non grata" erklärt werden konnten, so wie dies mit der "New Archaeology" geschehen ist, von ihren in deutschen Fachkreisen noch fast unbekanntem Nachfolgern einmal ganz abgesehen. Die Auseinandersetzung mit solchen Ideen bedeutet natürlich nicht, daß die positiven Aspekte der deutschen Fachtradition (u.a. sorgfältige Grabungen, vollständige Dokumentationen und Kataloge, eingehende Quellenkritik und regelmäßige Berücksichtigung der Forschungsgeschichte) aufgegeben werden sollen. Diese positiven Aspekte und die natürlich auch vorhandenen Fehler ausländischer Ansätze sind jedoch kein Argument dafür, grundlegenden Fragen der Theorie des Faches aus dem Wege zu gehen.

Internationalisierung der deutschen Diskussion verlangt nicht nur die Einbeziehung bisher vernachlässigter Ansätze und Gesichtspunkte, sondern auch die Teilnahme deutscher Archäologen an der internationalen Debatte - die ausländischen Kollegen warten schon lange darauf. Es gibt allerdings keinen Grund, die anderswo gefundenen Antworten einfach auf die deutsche Fachsituation zu übertragen. Die deutsche Archäologie muß schon ihren eigenen Weg und ihr eigenes Selbstverständnis finden. Das aber ist unmöglich ohne den Versuch einer Standortbestimmung und ohne eine Diskussion darüber, wie dieser eigene Weg aussehen könnte. Die politische Entwicklung der jüngsten Zeit hat die Notwendigkeit dieser schon lange überfälligen Grundsatzdiskussion nur noch verstärkt, will sich die demnächst wiedervereinigte deutsche Archäologie zu ihrem "Kossinna-Syndrom" nicht auch noch ein "Engels-Syndrom" zulegen.

Anmerkung

(1) Dieser Aufsatz ist der überarbeitete Text eines Beitrags zur Jahrestagung 1990 der DGUF in Maastricht, gehalten am 12. Mai 1990. Der Vortrag führte zu einer lebhaften Diskussion, und einige der dort geäußerten Gedanken und Kommentare sind in dieser Fassung bereits berücksichtigt worden. Mein Dank gilt den Teilnehmern an dieser Diskussion sowie ganz besonders allen Teilnehmern an den Unkel-Symposien.

Literatur

- H. Härke (Hrsg.), 1983, Archäologie und Kulturgeschichte. Symposium zu Zielvorstellungen in der deutschen Archäologie. Unkel 1983.
ders., 1989a, Die anglo-amerikanische Diskussion zur Gräberanalyse. Arch. Korrb1. 19, 1989, 185-194.
ders., 1989b, The Unkel Symposia: The beginnings of a debate in West German archaeology? Current Anthropology 30 (3), 1989, 406-410.
G. Kossinna, 1911, Anmerkungen zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung. Mannus Bd.3, 1911, 127-130.

-
- K. Kristiansen (Hrsg.), 1987, Nordisk TAG. Rapport fra den første nordiske TAG-konference i Helsingør, 15.-17. november 1985. Kopenhagen 1987.
- K.J. Narr, 1966, Archäologie und Vorgeschichte. In: C.D. Kernig (Hrsg.), Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie. Bd. 1. Freiburg, Basel und Wien 1966, 369-385.
- ders., 1974, Tendenzen in der Urgeschichtsforschung. Grenzfragen 4, 1974, 85-125.
- L. Pauli (Hrsg.), 1984, Archäologie und Kulturgeschichte 2. Beiträge zur Erforschung von Sozialstrukturen und Randkulturen. Saerbeck 1984.
- G. Smolla, 1980, Das Kossinna-Syndrom. Fundber. aus Hessen 19/20, 1980, 1-9.
- J. Spitzner-von der Haar, 1989, Was ist in unserem Fach an den Unis los? Bundesweites Treffen der UFG Studentinnen und Studenten 16.-18. Juni 1989 in Kiel. Arch. Inf. 12 (1), 1989, 86-91.
- B. Trigger, 1989, History and contemporary American archaeology: a critical analysis. In: C. C. Lamberg-Karlovsky (Hrsg.), Archaeological thought in America. Cambridge 1989, 19-34.
- R. Vierhaus, 1989, Traditionen vergleichender historischer Kulturwissenschaft in Deutschland: Bemerkungen und Fragen. Saeculum 40, 1989, 132-135.
-

Heinrich Härke
Department of Archaeology
University of Reading
GB Reading RG6 2AA

